

Willi Kahl zum Gedächtnis

VON HEINRICH HÜSCHEN, KÖLN

Als auf dem Internationalen Musikwissenschaftlichen Kongreß in Kassel in der Mitgliederversammlung der Gesellschaft für Musikforschung der Verstorbenen des vergangenen Jahres gedacht wurde, ahnte niemand unter den Anwesenden, daß der Tod kaum vierundzwanzig Stunden vorher wiederum ein Forscherleben ausgelöscht hatte. Am 3. Oktober 1962 verstarb in Köln nach langer schwerer Krankheit Dr. Willi Kahl, Bibliotheksrat i. R. und apl. Professor für Musikwissenschaft an der Kölner Albertus-Magnus-Universität. Sein Heimgang kam für seine Freunde und Schüler, die um sein Leiden wußten, nicht unerwartet und dennoch allzu plötzlich, da sie bis zuletzt eine Besserung seines Zustandes erhofft hatten.

Willi Kahl wurde als Sohn des späteren Beigeordneten der Stadt Köln und o. Professors der Pädagogik an der Universität Köln Wilhelm Kahl am 18. Juli 1893 zu Zabern im Elsaß geboren. Er besuchte 1903—1911 das Kölner Städtische Gymnasium in der Kreuzgasse und studierte 1911—1914 an den Universitäten Freiburg i. Br., München und Bonn Musikwissenschaft bei Ludwig Schieder mair und Theodor Kroyer sowie klassische Philologie, Germanistik und Philosophie. Daneben war er Schüler von Franz Bölsche (Musiktheorie) und Walter Georgii (Klavier). 1914—1918 Teilnehmer am ersten Weltkrieg, promovierte er Ende 1919 in Bonn mit der Dissertation *Das lyrische Klavierstück zu Beginn des 19. Jahrhunderts (1800—1830) und seine Vorgeschichte im 17. und 18. Jahrhundert*. Nach mehrjähriger Tätigkeit als Musikkritiker an der Kölnischen Zeitung habilitierte er sich 1923 an der Universität Köln mit der Schrift *Studien zur Geschichte der Klaviermusik des 18. Jahrhunderts* (ungedruckt). Im gleichen Jahre trat er als Volontär bei der Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek ein, legte 1925 an der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin die bibliothekarische Fachprüfung ab und wurde 1928 an der Kölner Bibliothek zum Bibliotheksrat ernannt, an der er bis zu seiner Versetzung in den Ruhestand 1958 das Fachreferat für Musikwissenschaft, Theologie und Germanistik wahrnahm. 1938 erfolgte seine Ernennung zum apl. Professor an der Universität Köln. Im vorletzten Jahre des zweiten Weltkrieges, an dem er von Anfang bis Ende teilnahm, erhielt er einen Ruf an die Universität Gießen, doch zerschlug sich der Plan, hier ein Lehramt anzutreten, infolge Auflösung dieser Universität im Sommer 1945. 1949—1958 wirkte er auch als Dozent am Bibliothekar-Lehrinstitut für Nordrhein-Westfalen in Köln.

Als Wissenschaftler erwarb sich Willi Kahl in der deutschen wie in der internationalen Musikwissenschaft einen bedeutenden und angesehenen Namen. Im Mittelpunkt seiner Forschungen standen neben der Geschichte der Klaviermusik die Persönlichkeit Franz Schuberts (*Verzeichnis des Schrifttums über Franz Schubert 1828—1928*, 1938) und die Musikgeschichte des Rheinlandes (*Musik und Musikleben im Rheinland*, 1923; *Studien zur Kölner Musikgeschichte des 16. und 17. Jahrhunderts*, 1953; Aufsätze über rheinische Musiker wie Norbert Burgmüller,

Hermann Deiters, Friedrich Heimsoeth und andere). Von der Vielseitigkeit seines Forschungsinteresses zeugen Veröffentlichungen wie *Herbart als Musiker* (1926) und *Selbstbiographien deutscher Musiker des 18. Jahrhunderts* (1948), ferner zahlreiche kleinere Beiträge wie *Geschichte, Kritik und Aufgaben der K. Ph. E. Bach-Forschung* (1927), *Zu Beethovens Naturauffassung* (1937), *Pergolesi und sein „Stabat Mater“*. *Zum Problem des frühvollendeten Musikers* (1951), *Frühe Lehrwerke für das Hammerklavier* (1952) und *Das Nürnberger historische Konzert von 1643 und sein Geschichtsbild* (1958). Sein Schaffen für MGG umfaßt nahezu 70 Artikel, unter ihnen *Bagatelle*, *Ballade IV*, *Barkarole*, *Berceuse*, *Bolero*, *Cavatine*, *Charakterstück* (hierüber auch eine selbständige Veröffentlichung in der Reihe *Das Musikwerk*, 1955), *Ecossaise*, *Elegie*, *Fantasie VI*, *Humoreske*, *Impromptu* und *Notturmo* sowie *Chopin*, *Flotow*, *Grieg* und *Neefe*. Zusammen mit Wilfried Brennecke und Rudolf Steglich gab er den *Kongreß-Bericht Bamberg* (1954), zusammen mit Heinrich Lemacher und Joseph Schmidt-Görg die *Festschrift zum 80. Geburtstag von Ludwig Schiedermair* (1956) heraus. Nicht unerwähnt bleibe das *Repertorium der Musikwissenschaft* (1953), das er zusammen mit dem wenige Monate vor ihm im besten Mannesalter verstorbenen Wilhelm Martin Luther edierte und das, aus der schwierigen Nachkriegssituation der deutschen Musikwissenschaft heraus entstanden, für lange Zeit ein unentbehrliches Nachschlagewerk blieb, indem es mit seinen Besitzvermerken deutscher Bibliotheken und musikwissenschaftlicher Institute dem Benutzer den Nachweis über den Fundort der wichtigsten musikwissenschaftlichen Literatur lieferte.

Als Lehrer war Willi Kahl stets bemüht, den Studierenden den Blick für musikgeschichtliche Sachverhalte zu öffnen und ihnen die Vielschichtigkeit und Tiefgründigkeit musikwissenschaftlicher Probleme nahezubringen. Er tat dies mit Geschick und Umsicht und in feinsinniger Abwägung der methodischen und didaktischen Möglichkeiten, wie sie der akademische Lehrbetrieb in Vorlesungen und Übungen bereithält. Als Doktorvater genoß Willi Kahl das tiefe und volle Vertrauen seiner Schüler, er war ihnen immer ein tatkräftiger und warmherziger Anreger und Förderer von selbstloser, nie ermüdender Hilfsbereitschaft.

Neben seiner umfangreichen Tätigkeit als Wissenschaftler und Lehrer stand seine ausgedehnte Wirksamkeit als Bibliothekar. In den dreieinhalb Jahrzehnten seines Amtes war Willi Kahl im Rahmen der von ihm vertretenen Fachgebiete maßgeblich am Auf- und Ausbau der Kölner Universitäts- und Stadtbibliothek beteiligt, darüber hinaus erwarb er sich in den schweren Jahren nach dem zweiten Weltkrieg um die Wiedereinrichtung der Bibliothek bleibende Verdienste. Der bibliothekarische Nachwuchs des Landes Nordrhein-Westfalen verdankt ihm einen guten Teil seiner fachlichen Ausbildung, namentlich die Unterweisung in den *Preussischen Instruktionen*, deren Kenntnis für jeden Bibliothekar unerläßlich ist.

Willi Kahl war als Mensch von vornehmer und lauterer Gesinnung und zugleich von jener großen und tiefen Bescheidenheit, wie sie den Wissenschaftler, der um die unermessliche Weite seines Feldes weiß, auszeichnet. Jede Art von Publicity war ihm in der Seele zuwider, er zog es vor, in der Stille seinen Aufgaben nachzugehen, in der Stille seine Pflicht zu tun. Seine Freunde und Schüler, die ihn um einen Literaturhinweis, um die Entleihung einer Abhandlung aus seiner Privatbibliothek oder um eine

andere Gefälligkeit baten, erhielten das Gewünschte in kürzester Zeit mit der stereotypen Bemerkung „*Ein Mann, ein Wort*“: dieser Ausspruch war seine Lebensdevise. Eine hohe Auffassung von echtem Mannestum und wahren Kameradschaftsgeist ließ ihn zeitlebens zu seinen Kommilitonen aus der Schul- und Studienzeit sowie zu seinen Kampfgefährten aus den beiden Weltkriegen engste freundschaftliche Verbindung halten.

Der Heimgang Willi Kahls bedeutet für die Musikwissenschaft einen schmerzlichen, unersetzlichen Verlust. Wie bei seinen Freunden und Schülern, so wird er auch in der Wissenschaft, für die er gelebt und gearbeitet hat, in ehrenvollem Gedächtnis bleiben.

Semibrevis minima und Prolatio temporis

*Zur Entstehung der Mensuraltheorie der Ars nova **

VON RUDOLF BOCKHOLDT, MÜNCHEN

Für den Werdegang des musikalischen Satzes während des 14., 15., ja noch des 16. Jahrhunderts war die Entwicklung jenes um 1300 entstandenen neuen Notewertes, der Minima, von grundlegender Bedeutung. Anfänglich nur eine rational nicht faßbare Nebenform der Semibrevis, ohne ein eigenes verbindliches Symbol in der Notenschrift, wird dieses neue rhythmische Element bald zu einem festen Baustein des Satzes; es erhält ein eigenes Notenzeichen, es wird fähig, als Träger einer Textsilbe zu fungieren, und schon sehr bald ist es gar nicht mehr der „kleinste“ Baustein, sondern darf weiter unterteilt werden. Dennoch behält die Minima während des ganzen 14. Jahrhunderts musikalisch den Charakter einer Ziernote, eines Teilwertes: sie bleibt noch auf lange Zeit nur ein unselbständiger Bestandteil jener charakteristischen starren, aus Minimen und Semibreven gebauten Floskeln, die besonders die französische Musik bis zu den frühen Werken von Dufay kennzeichnen. Die Minima ist jetzt zwar im engeren Sinne rhythmisch (nämlich in ihrer Dauer, in der zeitlichen Abfolge der einzelnen Stimme — und somit auch in der Mensuraltheorie) ein rational eindeutig erfaßter Wert geworden, nicht jedoch in klanglicher Hinsicht, in der Gleichzeitigkeit der miteinander erklingenden Stimmen. Anders gesagt: das Konsonieren und Dissonieren der Minima ist, noch im Anfang des 15. Jahrhunderts, weitgehend vom Zufall, d. h. von der melodischen Bewegung der Einzelstimme, abhängig. Die rhythmische Entwicklung ist der klanglichen also sozusagen weit voraus, sie hat sich selbständig gemacht — man denke auch an die ins Uferlose wuchernden rhythmischen Raffinessen der Musik der „französischen Spätzeit“, etwa in der Handschrift Chantilly. Erst im Werk Dufays wird der entscheidende Schritt getan, der zur Aufhebung dieses Vorsprunges führt. Hier läßt sich beobachten, wie die Minima sich auch klanglich dem Satz einzufügen anfängt; die ornamentalen Floskeln lösen sich jetzt auf, die Minima isoliert sich melodisch

*) Die vorliegende Arbeit entstand im Rahmen eines Forschungsauftrags der Musikhistorischen Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften (Vorsitzender Professor Dr. Thrasybulos G. Georgiades). Ich möchte bei dieser Gelegenheit der Akademie dafür danken, daß sie mir diese Forschungen ermöglicht hat.